Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 14

Illustration: gründlich auszuputzen
Autor: Stauffi [Stauffenegger, Paul]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da gibt's kaum ein Land, in dem man sich schwieriger durchsetzt. Amerika glaubt an seine Jungen, Frankreich glaubt daran, England glaubt daran, selbst Deutschland tut's – nur die Schweiz hat eine Aversion gegen junge Leute. Wenn einer nicht vierzig ist, hat er's schwer. Junger Trübel und so. Rotznase. Noch grün hinter den Löffeln.

Ja, und damit nun endlich einmal der Holzboden-Aphorismus auch da Lügen gestraft werde, mache ich Ihnen einen Vorschlag zur Güte. Kaufen Sie sich ein Buch, das den Titel ‹Orangen und Tode› trägt und von einem jungen Manne namens Jürg Federspiel geschrieben wurde. Federspiel ist jung. Er ist Schweizer. Und er ist Schriftsteller.

Also!

Damit wir uns richtig verstehen: wenn Sie diesen Band mit Erzählungen erstehen, dann tun Sie nicht nur dem jungen Schweizer etwas Gutes an. Sie tun's auch sich selber. Denn Federspiel kann etwas. Er hat etwas zu erzählen und er erzählt's auf eine erstaunlich gekonnte Weise. Auf eine, die an amerikanischen Vorbildern geschult ist, an Hemingway etwa, an Fitzgerald, auch ein bißchen an Faulkner. Aber ich bitte Sie: warum soll man sich keine Vorbilder aussuchen – vorausgesetzt man sucht sich die richtigen aus? Bessere hätte Federspiel nicht finden können.

Abgemacht: ‹Orangen und Tode›. Erhältlich in jeder besseren Buchhandlung. Und schließlich sind ja alle Buchhandlungen bessere ...

*

‹Die Physiker.›
‹Andorra.›
‹Orangen und Tode.›
Und nun?
Und nun, auch wenn ich deswegen eine auf den Kopf oder auf das Dach bekommen sollte:
‹Es Dach überem Chopf›!
Zu diesem Zwecke eine eigene Ueberschrift:

Poesie des Alltages

Kurt Früh ist ein unverbesserlicher Romantiker. Noch mehr: er ist ein unverbesserlicher Optimist. Er ist der festen Ueberzeugung, daß die Leute gar nicht so schlecht sind, wie man immer meint. Nicht einmal die Schweizer.

Er glaubt, daß es besser werden kann, wenn man nur fest daran glaubt, daß alles besser werden kann.

Und wenn man die notwendigen Schritte dazu unternimmt. Wenn man selber ein bißchen Gutes tut, so schätzt er, wird sich das Gute von selber einstellen.

In seinem letzten Film ‹Es Dach überem Chopf› sagt er ganz deutlich, wie's gemeint ist. Und er sagt es im erfreulichen Rahmen einer ganz besonders hübschen und amüsanten Fabel.

Also: Da vegetiert in einer Zürcher Notwohnung der landflüchtige Bündner Caduff (Zarli Carigiet) mit seiner verhärmten Frau (Valerie Steinmann) und seinen vielen Kindern. Caduff hat Pech gehabt. Zuerst suchte er sein Glück in der Stadt und dann ist ihm die Stadt über den Kopf gewachsen. Es geht ihm und seiner Familie elend. Niemand will ihnen eine anständige Wohnung geben und gerade eine anständige Wohnung brauchten die Caduffs für ein anständiges Leben in der unvertrauten Stadt.

Und da passiert ein Wunder.

Ein ekliger Hausmeister möchte so furchtbar gerne eine ständig reklamierende Familie loswerden. Leider bietet ihm das Mieterschutzgesetz dazu keine Handhabe. Und also kommt der Hausmeister auf die Idee, eine ganz besonders kinderreiche und auch möglichst verkommene Familie in die Wohnung über den unerwünschten Mietern einzunisten. Der Hausmeister ist sicher, daß diese Leute soviel Lärm und Scherereien verursachen werden, daß die Unerwünschten möglichst rasch das Weite suchen.

Er findet seine Familie: die Caduffs!

Aber: sein Plan geht nicht auf! Die Caduffs geben sich alle Mühe, leise und lieb zu sein. Sie freunden sich sogar mit den Unerwünschten an. Und zum guten Ende werden alle gut: die Caduffs, die unerwünschten Mieter, sogar der Hausmeister wird es.

Und eine reizende Pointe: Früh hat sich diese Geschichte nicht einfallen lassen. Sie ist ihm zugefallen. Jean-Pierre Gerwig hat sie in den Akten des zürcherischen Amtes für Notwohnungen gefunden. Sie ist, wie man im Nebelspalter sagen würde, wüwa!

Um die Maßstäbe nicht zu verschieben: ‹Es Dach überem Chopf› ist keine Meisterleistung der Kinematographie. Man wird ihn niemals zu den zehn besten Filmen aller Zeiten zählen. Nicht einmal zu den zehn besten Schweizer Filmen.

Aber ein ganz besonders freundlicher, liebenswerter, sauberer und erfreulicher Streifen ist er.

Und ein paar Stellen hat er, die beweisen, daß der Göpf wirklich nicht recht gehabt hat.

Woraus man ihm allerdings keinen Strick drehen sollte. Denn zu seiner Zeit gab's ja nun wirklich noch keine Filme.

*

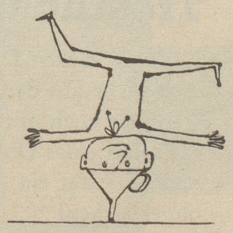
Möglicherweise taucht jetzt noch eine Frage auf, und die heißt: ‹Ist der Wollenberger jetzt unter die Kulturchauvinisten gegangen?›

Er ist es mitnichten.

Er wollte nur ganz sachte darauf hinweisen, daß auch die Schweiz zu künstlerischen Taten fähig ist. Zu größeren, zu kleineren, zu ganz kleinen und zu ganz großen. Der Hinweis ist notwendig, denn es gibt – knappe zwanzig Jahre nach einem großen Krieg – im Norden dieses Landes wieder ein Volk, das immer dann mitleidig lächelt, wenn von schweizerischer Kunst und Kultur die Rede ist.

Und es gibt – was schlimmer ist – in der Schweiz nicht wenige Schweizer, die sich auf den Göpf berufen und jeder künstlerischen Aeußerung aus anderen Ländern mehr Gewicht beimessen als jeder schweizerischen Demonstration von Kunst- und Kulturwillen.

Es gibt viele Dinge, auf die wir nicht besonders stolz sein können und auf die wir's trotzdem sind. Ich schlage vor: begraben wir den falschen Stolz und seien wir stolz auf Dinge, die zu Stolz berechtigen.

Nach den Eishockey-WM-Spielen stellte der Verband der Schweizer Eishockeyaner fest, daß er «20 Jahre hintennach» sei, worauf er beschloß

gründlich auszuputzen